

**Klaus Oschema (Hg.), Freundschaft oder »amitié«? Ein politisch-soziales Konzept der Vormoderne im zwischensprachlichen Vergleich (15.–17. Jahrhundert), Berlin (Duncker & Humblot) 2007, 200 S. (Zeitschrift für historische Forschung. Vierteljahresheft zur Erforschung des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Beiheft 40), ISBN 978-3-428-12630-9, EUR 44,00.**

rezensiert von/compte rendu rédigé par  
**Christian Kühner, Freiburg im Breisgau**

Schon seit einiger Zeit hat das Thema Freundschaft unter Historikern Konjunktur. Da die Mediävistik hier eine Vorreiterrolle gespielt hat – man denke an die einflussreichen Anstöße von Gerd Althoff<sup>1</sup> – ist es nur folgerichtig, dass ein von Klaus Oschema herausgegebener Sammelband einige dieser Ansätze zusammenfasst. Dabei weitet der Band den Blick in zweifacher Hinsicht über bisherige Perspektiven hinaus: Zum einen wird, wie der Titel schon anzeigt, ein Vergleich des deutschen und des französischen Sprachraums angestrebt (wobei Beiträge aus dem Bereich der alten Eidgenossenschaft einen wichtigen Platz einnehmen), zum anderen wird die Schwelle zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit überschritten.

Die Einleitung von Klaus Oschema sowie der Beitrag von Klaus van Eickels widmen sich dem Stand der Forschung zum Thema Freundschaft im (Spät-)Mittelalter und den Perspektiven des Themas. Zu Recht betont Oschema, dass die Frage nach der emotionalen Basis der Freundschaft in die Aporie führt (S. 11), da diese Basis methodisch für den Historiker kaum zu erfassen ist; er schlägt daher eine Konzentration auf Diskurse der Freundschaft und mit ihnen verbundene Praktiken vor.

Van Eickels betont, dass der mittelalterliche Freundschaftsbegriff von dem der Gegenwart deutlich abweicht, da dem Mittelalter drei zentrale Vorstellungen fehlen, die heute das Feld personaler Beziehungen mit strukturieren: die Idee der Neutralität, die Vorstellung vom rein privaten Charakter der Freundschaft und das Konzept der Homosexualität als erotischer Beziehung zwischen Personen desselben Geschlechts. Das Feld von Freundschaft und Liebe habe im Mittelalter eines von vier Konzepten personaler Bindungen gebildet (neben Verwandtschaft, Ehe und Lehenstreue), deren Verbindungen untereinander weit stärker gewesen seien als in der Gegenwart. Claudia Garnier geht in ihrem Beitrag den *amicitiae* des spätmittelalterlichen Reiches nach. In diesen Freundschaftsabkommen versicherten sich politische Akteure gegenseitig ihrer Solidarität. Dabei hatten diese Abkommen, so Garnier, zwischen Rangleichen eine andere Funktion als zwischen Ungleichen: Während sie ersteren dazu dienten, strategische Interessengemeinschaften zu festigen, verdoppelten und verstärkten sie zwischen letzteren das traditionelle Band zwischen Lehnherr und Vasall. Nicolas Offenstadt untersucht für das Mittelalter den Zusammenhang von Frieden und Friedensschlüssen mit dem Vokabular von Liebe und Freundschaft. Dabei stellt er fest, dass zwischen Herrschern zur Befestigung des Friedens ein Diskurs der *agapè* im Sinne Luc Boltanskis mobilisiert

---

<sup>1</sup> Gerd Althoff, *Verwandte, Freunde und Getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbildungen im frühen Mittelalter*, Darmstadt 1990.

wurde, also einer bedingungslosen Liebe, die gibt, ohne mit einer Gegengabe zu rechnen.

Klaus Oschema arbeitet in seinem Beitrag heraus, wie die Kategorie der Neutralität im spätmittelalterlichen Frankreich allmählich zu einer als legitim empfundenen politischen Alternative wird. Das Mittelalter hatte den Krieg grundsätzlich als Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Recht und Unrecht konzipiert. In dieser Perspektive erschien Neutralität als Unentschlossenheit oder Zögerlichkeit. Daher musste in einem solchen Verständnis die Neutralität als Äquidistanz zwischen Gut und Böse erscheinen – und somit als nur wenig besser als die direkte Entscheidung für das Böse. Oschema zeigt, dass die Option der vorgängigen Enthaltung in Konflikten (und nicht, wie bis dahin, die Enthaltung aufgrund bestehender Freundschaftsbindungen mit beiden Seiten) ihren Durchbruch im Kontext des Großen Schismas erlebte (S. 94). Im Kontext der Aporie, in die die Wahl zwischen widerstreitenden geistlichen Autoritäten die Laien stürzte, entwickelte sich so ein Konzept, das im 16. Jahrhundert auf die aus der Situation der Konfessionsspaltung hervorgehenden Probleme übertragen werden konnte.

Den Reaktionen der Zeitgenossen auf genau dieses Problem geht Jérémie Foa in seinem Beitrag nach. Er untersucht Friedensverträge, die während der französischen Religionskriege in kleinen Städten vor allem Südfrankreichs zwischen den Konfessionen geschlossen wurden. Indem die Stadtbewohner die mittelalterliche Tradition der Einungen erneuerten und auf die neue Situation der Konfessionsspaltung übertrugen, schufen sie das Konzept eines rein politischen Friedens, ohne dass direkte Bezüge zu den *politiques* erkennbar wären, die in derselben Epoche auf der theoretischen Ebene der politischen Philosophie solche Konzepte entwickelten. Genau diesen Bereich nimmt Andrea Iseli unter die Lupe, wenn sie von Bodin ausgehend die Rolle des Freundschaftskonzepts in der politischen Philosophie der Frühen Neuzeit untersucht. Am Beispiel von Pufendorf, Althusius und Rousseau stellt sie die These auf, dass das Aufkommen der Vertragstheorie im 17. Jahrhundert einen diskursiven Bruch darstellt: hatte bis dahin die Idee dominiert, dass Gesellschaften sich naturwüchsig entwickeln und durch Bande der Sympathie oder der Freundschaft zwischen ihren Mitgliedern zusammengehalten werden, konzipiert die Vertragstheorie die Gesellschaft als Ergebnis eines gemeinsamen Gründungsaktes vorher unverbundener Individuen. Hier, so Iseli, stehe nicht die Freundschaft, sondern die Sicherung des Eigentums im Mittelpunkt.

Wie der Titel des Bandes bereits suggeriert, nehmen mehrere Beiträge die politische Sprache in den Blick. Am stärksten gilt das vielleicht für die Beiträge von Michael Jucker und Andreas Würigler, die sich dem Gebrauch des Terminus »Freundschaft« in den Verträgen respektive in der Politik und Diplomatie der alten Eidgenossenschaft widmen. Jucker arbeitet heraus, wie die Begriffe »Freundschaft« und »Brüderlichkeit«, die in den ältesten Dokumenten der Eidgenossenschaft nicht vorkommen, Eingang in deren politische Sprache fanden. Würigler macht deutlich, dass Freundschaft nicht nur ein Terminus in diplomatischen Korrespondenzen war, sondern dass die ausländischen Botschafter auch persönliche Beziehungen zu einzelnen »Freunden in den Kantonen« (S. 198) unterhielten.

Der Band bietet hilfreiche neue Einblicke in die Vielfalt der Verwendungen des Konzeptes

»Freundschaft« in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Man vermisst allenfalls eine genuin linguistisch-philologische Untersuchung zur Wortgeschichte von »friuntschaft« und »amitié«; gerade im Hinblick auf die semantische und begriffsgeschichtliche Orientierung vieler Beiträge wäre ein solcher Beitrag eine hilfreiche Ergänzung gewesen. Auch hätte der direkte Vergleich zwischen den Freundschaftskonzepten in den beiden untersuchten Sprachräumen noch stärker betont werden können. Höchst positiv fällt dagegen auf, dass der Band sowohl philosophisch-theoretische Diskurse als auch politische Gebrauchsemantiken anspricht und miteinander in Beziehung setzt. Insgesamt bietet der Sammelband einen Blick auf die Freundschaftsforschung als dynamisches Forschungsfeld, das neue Einsichten über personale Beziehungen in vormodernen Gesellschaften zu eröffnen vermag.